

Weise. Inwieweit diese Veränderungen jeweils auf den Tennō selbst zurückgehen und nicht eher auf seine Umgebung, wird sich vielleicht einmal durch die künftige Forschung genauer feststellen lassen. Gerade der Meiji-Tennō war sicher noch sehr stark fremdbestimmt. Aber mein Text befasst sich ja nur mit Akihito. Mit Akihito und dieser hochinteressanten, faszinierenden Frage, wie sich das japanische Kaisertum in diesem Jahrhundert weiterentwickeln wird.

L.: Sie haben Recht, jeder Tennō, oder jede Umgebung eines Tennō, hat die Geschichte des Tennōtums verändert. Über Shōwa-Tennō urteile ich deutlich milder als Sie. Was jetzt ansteht, und zwar dringlich, ist die Erweiterung des Tennō-Pools. Wahrscheinlich wird es mit einer weiblichen Erbfolge einhergehen. Die DNA kann mit der Erbmasse des Vaters über das männliche wie das weibliche Erbe weitergegeben werden. Es ist auch denkbar, dass die 11 Miyake-Familien wiederbelebt werden, aber ich bin skeptisch. Ob sich auch im Felde der Religion etwas ändert, kann ich nicht sagen. So wie in der Meiji-Zeit viele Zeremonien neu erfunden oder wiederbelebt wurden, können sie auch wieder zurückgefahren werden. Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, dass die Religion für den Kaiser elementar bedeutsam ist. Solange das Kaiserhaus anhält, solange werden die Zeremonien durchgeführt werden.

Die OAG dankt Ihnen für das Gespräch.

Buchbesprechung



Nanae Aoyama, *Hitoribiyori* (青山七恵 ひとり日和. © 2006 河出書房新社, Tokyo: Kawade Shobō Shinsha, 2007)

Übersetzung aus dem Japanischen von Katja Busson.
Eigenwetter (Roman). Cass Verlag. 2015. 160 Seiten.
ISBN 978-3-944751-05-4. 17,00 Euro

Für den von Katja Busson brillant übersetzten Roman erhielt die bereits mit dem Bungei-Preis ausgezeichnete Autorin Aoyama Nanae im Jahr 2006 den 136. Akutagawa-Preis. Exakt ein Jahr lang hält dieser Roman ein Zeitfenster offen, durch das dem Leser sozusagen meteorologisch gegliedert, d.h. dem Lauf der Jahreszeiten folgend, Einblick in das Leben einer jungen Frau gewährt wird. Hauptfigur ist Chizu: noch nicht 20, aber älter als 18. Ihre Mutter, 47 Jahre alt, in den Augen ihrer Tochter „von weitem noch ganz passabel“ aussehend und Leh-

rerin für Japanisch an einer privaten Oberschule, erhält die Möglichkeit, ihren Beruf im Ausland, in China, auszuüben, sieht diese Veränderung als Chance und möchte sie wahrnehmen, zumal ihre Ehe geschieden worden war, als die nun praktisch erwachsene Chizu erst fünf war. Vor die Wahl gestellt, mit der Mutter nach China zu gehen oder von Saitama nach Tokyo, entscheidet sich Chizu für letzteres, allerdings gegen die zukunftsorientierten Vorstellungen ihrer Mutter, die zwar bereit ist, ihre Tochter finanziell zu unterstützen, aber nur unter der Bedingung, dass diese studiert. Chizu, seit langem belastet durch das Bewusstsein, welche Unsummen ihre Mutter schon in sie hatte investieren müssen und die sehr bedrückende Frage, wie sie das alles jemals würde zurückzahlen können, fühlt sich ihrer Mutter gegenüber schuldig. „Auch wenn das gleiche Blut durch unsere Adern floss, im Herzen waren wir grundverschieden“ er- und bekennt sie; und ein wenig widersprüchlich: „Nicht das Nicht-Verstanden-Werden hatte mich gestört, sondern das Verstanden-Werden.“ Deshalb beharrt sie nun auf der Wahl ihres Wohnsitzes sowie der eigenen Lebensplanung. Das Unterhaltsangebot der Mutter lehnt sie ab, angeblich, weil sie „keine Lust zum Studieren“ habe und erklärt leichtweg: „... dann verdien ich mir mein Geld eben selbst.“

Zu diesem Behufe, so erfahren wir, nimmt sie eine Tätigkeit als Hostess an – nichts Anrüchiges; Verdienst „etwa 100.000 Yen im Monat“. Als sie sich „an den Hostessenjob dreimal die Woche gewöhnt“ hat, will sie aber mehr und beschließt, „noch eine neue Arbeit anzufangen“. Sie wird „Verkäuferin im Bahnsteigkiosk in einem Bahnhof namens Sasazuka.“

Simultan, aber kontrapunktisch zum Trachten und Handeln von Chizu, verläuft dasjenige von Ginko. Bei ihr wird Chizu wohnen, und zwar auf Empfehlung ihrer Mutter, die, als sie jung war, ebenfalls eine Zeitlang bei dieser Tante gewohnt hatte. Mit vollem Namen heißt sie Ginko Ogino und ist die Frau – genau gesagt: die Witwe – des früh verstorbenen jüngeren Bruders von Chizus „Großmutter mütterlicherseits und angeblich schon über 70.“

Trotz ihrer scheinbaren Unverfänglichkeit markieren die Wörter „angeblich“ und „schon“ einen der Ansatzpunkte für das Netzgewölbe der Handlung, nämlich die im Altersunterschied begründete Spannung zwischen der noch nicht 20jährigen und der schon über 70jährigen, gekennzeichnet durch die Pikanterie, dass alle über 70jährigen mal 20 waren und daher im allgemeinen (noch) wissen, wie das ist, während keine 20jährige jemals 70 war und zudem mit dem mulmigen Gefühl fertigwerden muss, das einen bei dem Gedanken beschleicht, gar nicht zu wissen, ob man es denn je sein wird. Ein Gedanke, der nicht nur einer 20jährigen selbst den schönsten Tag verdüstern kann.

An diesem ein halbes Jahrhundert umspannenden Altersunterschied und der damit einseitig verbundenen Menge an konkret gelebtem Leben, an Er-Lebtem, erweist sich auch die menschliche Unfähigkeit, sich etwas nicht selbst Erlebtes richtig, d.h. zutreffend vorstellen zu können. Erfahrung erweist sich als Bedingung der Möglichkeit von Verstehen.

Zum Beispiel, als Ginko eines morgens nicht aufsteht und auf besorgte Fragen zunächst nur einsilbig antwortet: „Wenn ich mit meinem Zwiebelwickel im Bett bleibe, wird’s schon wieder“, weiß Chizu nicht ein und aus. Als die Antworten schließlich ganz ausbleiben, schlägt ihr das Herz bis zum Hals: „Womöglich segnet sie jetzt wirklich das Zeitliche. Ich hatte keinen blassen Schimmer, was man mit alten Leuten machte, denen es schlecht ging.“ Dass die Patientin nach drei Tagen Bettruhe wieder ganz die Alte war, erleichterte die Junge über die Maßen. Sie hatte sich nämlich „schon eine Beardigung, einen großen Kranz und was weiß ich nicht alles organisieren sehen.“

Ob Ginko dieser Umstand bewusst ist, ob sie in Kategorien dieser Art denkt, erfahren wir, wenn überhaupt, nur indirekt, durch das Fehlen von Hinweisen, die das Gegenteil nahelegen würden. Jedenfalls lässt sie Chizu trotz deren kleinen Marotten – z.B. eine leichte, eher harmlose Kleptomanie, kleine Spinnereien im Alltag, Phasen latenter, unerklärlicher Wut – gelassen und geduldig gewähren, jedoch mit sicherem Gespür für Maß, Zeitpunkt und Ziel, unaufdringlich, ohne Abstriche von ihren zu Grundsätzen geronnenen Lebenserfahrungen, die sie dennoch nicht sichtbar oder aufdringlich vor sich herträgt, sondern eher durch ein erstauntes Heben der Augenbrauen oder eine ebensolche Frage durchschimmern lässt, doch manchmal auch klar verbalisiert: „Alleine zu wohnen ist eine gute Sache.“ „Man muss ausziehen, solange man jung ist. ... Wenn man jung ist, lernt man, was Mühsal heißt.“ Bei dem Hinweis: „Wenn du dir all das Schöne für’s Alter aufhebst, hast du keine Lust mehr zu sterben“ spitzt vermutlich auch der Leser unwillkürlich die Ohren.

Chizu, die „noch nie aus vollstem Herzen getrauert oder gehasst“ hat und nicht weiß, „was für Erinnerungen aus Trauer oder Hass würden“, gesteht, dass sie gerne, wenn möglich, „ohne zu altern und ohne vom Schicksal gebeutelt zu werden, still und leise“ vor sich hinleben würde, „als normaler Mensch ein normales Leben führen“ sowie sich „ein möglichst dickes Fell zulegen und jemand werden (möchte), der alles aushalten kann, egal was.“

Sehen so Träume aus? Hoch hinaus wollen ist anders. Noch vor nicht allzu langer Zeit pflegte auch in Japan „die Jugend“ Ansprüche an das Leben zu stellen, die sich von den eben genannten deutlich unterschieden. Diesem auffälligen, ja drastischen Wandel, dessen Begleiterscheinungen, Hintergründen und Folgen widmet seit dem Ende der 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts eine zunehmend anwachsende Reihe von Schriftstellerinnen und Schriftstellern so viel literarische Aufmerksamkeit, dass diese wiederum die Aufmerksamkeit der Literaturwissenschaft auf den Plan rief, welche das Phänomen auch alsbald terminologisch zu markieren und darüber hinaus zu erklären vermochte: Junge Menschen, die – notabene weniger aus freien Stücken als vielmehr umständehalber – einen Lebensstil pflegen und Werte hegen wie Chizu, wurden mit dem Label „Freeter“ versehen, eine griffige Hybridbildung aus dem englischen *free* und dem Suffix des im Japanischen gebräuchlichen deutschen Fremdworts Arbeiter (*arubaitā*), wobei *arubaito* (アルバイト), oft abgekürzt zu *baito* (バイト) und mittels ange-

hängtem *suru* (する) verbalisiert (バイトする), im Japanischen bekanntlich das bezeichnet, was man auf Deutsch Job bzw. jobben nennt.

Als Produkt der literarischen Auseinandersetzung mit den Freetern und ihren Schicksalen entstand die so genannte „Freeter-Literatur“⁴¹ (フリーター文学, *Furitā bungaku*), für welche die einschlägige Wissenschaft eine ernüchternde, schonungslose Charakterisierung bereit hält: „Die mit dem Label „Freeter-Literatur“ charakterisierte literarische Strömung steht im Zeichen der Debatten um eine neue Schicht von Verlierern und Hoffungslosen in Japan und befasst sich mit einem medial aufgeregt kommentierten Verfall der japanischen Familie, mit einem Wandel der japanischen Arbeitsgesellschaft unter den Bedingungen der Globalisierung (Stichwort Reform, japanisch *ristora*)² sowie mit der Orientierungs- und Wertekrise japanischer Jugendlicher. „Freeter-Literatur“ wird häufig auch als neue „proletarische Literatur“ adressiert; sie spiegelt die in der Debatte einer gefährdeten japanischen Gesellschaft der „verlorenen Dekade“ perpetuierten Phänomene wider und repräsentiert als „japanische Prekariatsliteratur“ das Krisengefühl der Post-Bubble-Ära.“ Außerdem spiegelt „die in der japanologischen Analyse geprägte Wendung *japanische Prekariatsliteratur*... den Trend der japanischen Literatur wider, im Rahmen einer signifikanten „soziologischen Wende“ defizitäre Soziotypen wie Freeter, NEETs und Hikikomori ... zu ihren Protagonisten zu wählen.“³

Chizu, die solche Typisierungen, Kategorisierungen und Verallgemeinerungen nicht kennt und von diesem demoralisierenden Verdikt einer gnadenlosen Wissenschaft zu ihrem Glück nichts weiß, freut sich trotz verschiedener Unbill ihres Lebens, besonders an den hellen Morgen des Sommers, an denen selbst in Tokyo „die Luft leicht“ ist, und „beschwingten Schrittes“ geht sie „bis zum Ende des Bahnsteigs“, auf dem sie eines Tages auch dem Mann begegnet, in den sie sich verliebt. Er hieß Fujita und „gehörte zu den Aushilfsordnern, die die Leute in die Züge der Keio New Line pressten. Schneidig in seinem gut sitzenden, kurzärmeligen weißen Hemd, großgewachsen und, dem Eindruck nach, unpräzise. Pilzkopffrisur. Heller Teint. Leicht abfallende Schultern. An-

1 <https://de.wikipedia.org/wiki/Freeter-Literatur>

2 *ristora*, jp.-phon. abgek. für *restructure*, bedeutet nicht Reform, sondern Umstrukturierung; gemeint sind damit adaptive Maßnahmen innerbetrieblicher Art nach Zielvorgaben auch transnationaler Oligarchien („Großinvestoren“); grundsätzlich mit der Freisetzung zahlreicher Arbeitskräfte verbunden;

3 Die manchmal auch „neoproletarische japanische Literatur“ (siehe Kirino Natsuo) genannte Strömung, befasst sich etwa mit den sich verschlechternden Bedingungen der japanischen Arbeitsgesellschaft (Fabrik- und Leiharbeit, Chancenlosigkeit, Ausbeutung, Verlust der Menschenwürde), beschreibt die nicht selten von Gewalt dominierten Parallelwelten japanischer Subkulturen (z. B. Kabuki-chō, Prostitution, Geldverleih) und spezialisiert sich auf Porträts jüngerer Generationen ohne Hoffnung und Zukunftsperspektive bzw. auf Darstellungen von Verlierern und Außenseitern der japanischen Leistungsgesellschaft; die Rede vom Abwärtstrend der Post-Bubble- und Post-Ōmu-Shinrikyō-Ära verstärkt sich im Jahr 1998. (https://de.wikipedia.org/wiki/Japanische_Prekariatsliteratur)

gewohnheit, sich dann und wann die Mütze abzunehmen, einmal durchs Haar zu fahren und die Mütze wieder ordentlich aufzusetzen.“

Nicht lange, und sie nimmt ihn dorthin mit, wo nun ihr Zuhause ist, zu Ginko. Auch Ginko erhält öfter Besuch. Herrenbesuch, ein Mann in ihrem Alter, den sie in einem Seniorenclub für Gesellschaftstanz kennengelernt hatte.

Dass Fujita sich unversehens, wie man so sagt, anders orientiert, lässt Chizu verzweifelt mit ihrem Schicksal hadern. Neidisch fragt sie Ginko, wieso deren Liebe denn nicht zu Ende gehe. Mit der nahezu aphoristischen Antwort: „Das ist das Glück des Alters“, kann Chizu wenig anfangen. Deshalb setzt Ginko nach: „In der Jugend kann man sich nicht oft genug verlieben.“ Mit der total unaphoristischen Klage von Chizu, dass das Leben keinen Sinn habe, kann wiederum Ginko nichts anfangen. „Wie? Sinn...?“ fragt sie zurück.“ Chizus geseufzte Wiederholung der Klage bleibt ohne Antwort.

Verzweifelt über ihre vermeintliche Unfähigkeit, jemanden an sich zu binden, verfällt sie auf die Idee, „zur Abwechslung einmal alleine (zu) leben. Nicht verlassen werden, sondern einmal jemanden verlassen.“ Konsequenterweitergedacht, entdeckt sie jedoch, dass auch dieses Unterfangen in einen Kreislauf mit einer unbekanntem, großen Anzahl von Wiederholungen münden würde: „...auch da entstünde wohl eine neue Beziehung. Und auch da käme wohl irgendwann der Anfang vom Ende.“ In ihrer Hilflosigkeit geht sie nun so weit, Ginko um ihr Alter zu beneiden, welches dieses Zirkelgeschehen offenbar erfolgreich überstanden und humorvolle Distanz ermöglicht hat.

Chizu quittiert die Tätigkeit bei der Hostessen-Agentur und nimmt eine Vollzeit-Tätigkeit bei einer Firma an, „die Wasserfilter verkaufte beziehungsweise vermietete.“ Ihre ein wenig repetitive Arbeit gibt ihr andererseits Gelegenheit, Verlorenes, Fehlendes, eigene Defizite, Mängel und unerfüllte Hoffnungen fast meditativ zu betrachten: „Ich hatte keinen festen Freund, keine Freunde, kein Haus, in dem ich dauerhaft wohnen konnte. Das einzige, worauf ich mich verlassen konnte, waren mein Herz und mein Körper, und selbst die schienen mir nicht besonders verlässlich. Trotzdem musste ich irgendwie sehen, dass ich alleine klarkam.“ Außerdem erfährt sie durch ihre Tätigkeit eine gewisse Befriedigung, und zwar durch „das Gefühl, gearbeitet zu haben.“

Mit der Zeit muss sie auch an ihrem Äußeren gewisse Abstriche hinnehmen, achtet wenig auf ihre Kleidung und ihr Makeup, trägt eine Brille statt Kontaktlinsen, Gewichtszunahme stellt sich ein. Doch bevor das Jahr zu Ende geht, kommt ihre Mutter über den Jahreswechsel nach Tokyo zurück und verblüfft ihre Tochter mit der Eröffnung, in China eine neue Beziehung eingegangen zu sein. Der Mann, Chinese, wolle sie sogar heiraten, was sie aber noch hinauszögere. Er habe übrigens eine kleine Tochter. Wieder fragt die Mutter, ob Chizu nicht mitkommen, nach China übersiedeln und bei ihr leben wolle: „China ist nicht so schlecht. Man sieht was Anderes, also wenn du kommen willst ...“ Abermals antwortet Chizu: „Nein, ich bleibe in Japan.“ Damit ist die Familienrennung fürs erste besiegelt.

Am ersten Arbeitstag im neuen Jahr wird Chizu zum Chef gerufen. Neuerlich bahnt sich in ihrem Leben eine unerwartete Wende an: „Nach dem üblichen Geplänkel ... machte der Chef eine kleine Pause ... und fragte, ob ich nicht fest angestellt werden wollte.“ Auch eine Wohnmöglichkeit im Firmenwohnheim ist mit dem Angebot verbunden. Die Weichen sind gestellt, Entscheidungen müssen aber getroffen werden. Urplötzlich mit der Unausweichlichkeit eines Abschieds konfrontiert, vielleicht eines Abschieds für immer, wird Chizu von heftigen Gewissensbissen befallen und erkennt: „Wenn mir nicht jemand sagte, ob etwas gut oder nicht gut war, fühlte ich mich ewig unsicher.“ In ihrer quälenden Unsicherheit fragt sie Ginko bei ihrem letzten Gespräch: „Meinst du, ich kriege das hin, so wie ich bin?“ Als Ginko lächelnd antwortet, das wisse sie nicht, setzt Chizu ängstlich nach: „Ginko. Das Leben da draußen ist hart. Ich geh bestimmt sofort unter.“

Doch diesmal wird Ginko direkt: „Es gibt kein Leben da draußen oder hier drinnen. Es gibt nur das Leben.“

Anders als in der typisierenden, kategorisierenden, analysierend oder generalisierend erklärenden, mitunter auch exotisierend verklärenden Literatur *über* Japan kommt in den Übersetzungen literarischer Werke Japan selbst zu Wort und in direkten Kontakt mit der Leserschaft. Mit großem sprachlichem Geschick, nie gekünstelt oder geziert, hält die Autorin den Faden der Handlung unter Spannung.

Katja Busson, der die Übersetzung ins Deutsche zu danken ist, folgt dem auf Japanisch so gekonnt versprachlichten Denken und Tun der handelnden Personen in allen subtilen Einzelheiten kongenial mit den Mitteln der deutschen Sprache – sozusagen „akzentfrei“.

Josef Bohaczek